

JUBILAR

Filmemacher und Autor Alexander Kluge feiert 90.

MÜNCHEN. Alexander Kluge gilt als hervorragender, exakt beobachtender Erzähler. Der Filmemacher und Autor war aber über Jahrzehnte weit mehr als ein aufmerksamer Chronist: Durch seine Filme, Bücher und TV-Formate hat er die deutsche Kulturlandschaft bereichert und geprägt.

Jetzt liefert der in München lebende Intellektuelle, der heute seinen 90. Geburtstag feiert, weitere Denkanstöße: In dem autobiografisch gefärbten Buch „Das Buch der Kommentare – unruhiger Garten der Seele“, in dem er sich auch der aktuellen Pandemie annimmt.

Kluge, 1932 in Halberstadt geboren, volontierte 1958 bei dem weltberühmten Regisseur Fritz Lang („Metropolis“) und fing bald darauf an, selbst Regie zu führen. 1962 war er einer der Filmemacher, die mit dem „Oberhausener Manifest“ ein Kino der Autoren forderten. Kluge inszenierte Filme wie „Abschied von gestern“, und „In Gefahr und größter Not bringt der Mittelweg den Tod“.

1987 war Kluge Mitbegründer der Produktionsfirma dctp, die private Fernsehsender wie Sat.1 oder RTL mit wissenschaftlichen und kulturellen Beiträgen versorgt. Das Magazin „Spiegel TV“ stammt beispielsweise aus seinem Haus. Für seine Bücher und Filme erhielt Kluge unter anderem den Adolf-Grimme-Preis, den Georg-Büchner-Preis, den Heinrich-Heine-Preis sowie den Klopstock-Preis. (dpa)



Unermüdet: Alexander Kluge.
Archivfoto: Frank Rumpenhorst/dpa



In „Pulcinella“ integriert das Ballett Rijeka Zitate der Commedia dell'arte.

Foto Ballett Rijeka

TANZ

Heitere Komödie mit Joker

Das Ballett Rijeka gastiert mit Stücken nach Debussy, Ravel und Strawinsky erstmals im Forum

VON DIETHOLF ZERWECK

LUDWIGSBURG. Eine unerwartete Ballett-Begegnung: Im Forum sollte an diesem Wochenende das Jacobson Ballet St. Petersburg auftreten, doch wegen der geltenden Corona-Bestimmungen (Sputnik als Impfstoff ist zum Beispiel in der Europäischen Union nicht zugelassen, bei eventuellen Infektionen müsste die ganze Compagnie in Quarantäne) musste das Gastspiel ausfallen.

Doch Forum-Intendant Lucas Reuter reagierte schnell und verpflichtete die Ballett-Truppe des Kroatischen Nationaltheaters in Rijeka als Ersatz für drei Vorstellungen. Die aufstrebende Compagnie aus der Europäischen Kulturhauptstadt (2020) an der nördlichen Adriaküste verlegte deshalb sogar ihre Premiere „Mediterranean Trilogy“ ein paar Tage vor auf Anfang Februar, um jetzt im Ludwigsburger Forum auftreten zu können. Der Besuch hat sich gelohnt.

Strawinskys „Pulcinella“ hat der italienische Choreograph Giovanni di Palma 2017 für die São Paulo Companhia de Dança kreiert, das Stück wurde 2019 vom Ballett Rijeka übernommen. Von der Originalfassung der Ballets Russes mit der Ausstattung Pablo Picasso ist in dieser Version kaum noch etwas zu spüren, doch di Palma – einst Tänzer und

Mitarbeiter von Uwe Scholz beim Leipziger Ballett – hat eine heitere Komödie mit bunten Kulissen geschaffen.

Die Tanzsprache der dreizehn Protagonisten ist neoklassisch und entspricht Strawinskys Adaption von Pergolesis Musik aus dem 18. Jahrhundert. Zitate der italienischen Commedia dell'arte sind im Bewegungsvokabular mit eingebaut, breitbeinig und händefuchtelnd machen sich zum Beispiel die Kavaliere Caviello und Florindo an Rosetta und Prudenzia heran. Alle tragen Augenmasken, die schwarze des umtriebigen Pulcinella (Ali Tabbouch) geht sogar über die Nase – Corona lässt grüßen.

Drei „Geister“ treten jeweils in Erscheinung, wenn es in der Musik zu Gesang kommt, etwa bei einer „Serenata“ des Tenors, beim „Contento forse vivere (Glücklich ist es zu leben)“ des Soprans oder den „Flammen der Liebe“ im Terzett.

Für die Tonband-Einspielung ist diese Originalfassung etwas lästig, mit der auf acht Stücke reduzierten, instrumentalen Pulcinella-Suite wäre wohl auch die tänzerische Wirkung stärker gewesen. Doch die Multiplikation des Jokers, wodurch plötzlich sechs Pulcinelli im blütenweißen Anzug mit rotem Bäckchen auf der Bühne tanzen, macht Spaß und die Hochzeit mit der pos-

sierlichen Soyoka Iwata als Pimpinella Laune.

In Claude Debussys „Prélude à l'après-midi d'un faun“ in der Choreographie von Masa Kolar, erst vor wenigen Tagen in Rijeka uraufgeführt, vergnügt sich der Faun in einem orangefarbenen Ringrad-Spielobjekt. Er rollt es artistisch hin und her, seine ganz auf sich selbst bezogene Persönlichkeit kommt in Michele Pastorinis Darstellung virtuos zum Vorschein. Der „Nachmittag eines Fauns“ wird dann gestört durch eine blaustrümpfige Nympe (Ksenija Krutova), die auch trotz discoartigen Hüftschwüngen das Fabelwesen nicht aus seiner animalischen Narziss-Isolation befreien kann.

Choreographisch einfallsreicher war dann zum Abschluss Felipe Portugals Tanztableau zu Maurice Ravels „Rapsodie Espagnol“. Statt Flamenco-Anklängen zeigen die vierzehn Tänzerinnen und Tänzer stetig wechselnde Körperkonstellationen. Transparentvorhänge, die sich herabsenken, gliedern die Bühne in Zonen, das Somnambule der impressionistischen Musik (leider gnadenlos übersteuert) erzeugt laszive Slow-Motion-Positionen, aus denen sich Einzelne und Paare herauslösen zu grazilen und erdverbundenen Bewegungssequenzen. Kräftiger Applaus für eine sympathische Compagnie.

EHRUNG

Javier Bardem mit Goya-Filmpreis ausgezeichnet

VALENCIA. Hollywoodstar Javier Bardem und der Film „El buen patrón“ (Der gute Chef) waren die großen Sieger bei der 36. Verleihung der spanischen Goya-Filmpreise. Für seine Rolle als charismatischer Fabrikchef Julio Blanco in der düsteren Komödie erhielt der 52-jährige Bardem in der Nacht zum Sonntag in Valencia seinen bereits fünften Goya in der Sparte für den besten Hauptdarsteller.

Das Werk von Regisseur Fernando León de Aranoa, eine Satire des Arbeitslebens, erhielt fünf weitere Auszeichnungen, darunter die beiden wichtigsten: für den besten Film und die beste Regie. Er wurde auch für das beste Original-Drehbuch (León de Aranoa), die beste Originalmusik und den besten Schnitt prämiert.

Javier Bardem, Ehemann von Hollywoodstar Penélope Cruz (47), kann dieses Jahr auch auf seinen zweiten Oscar hoffen. Für seine Arbeit in „Being the Ricardos“ wurde er als bester Hauptdarsteller nominiert. (dpa)

KURZ NOTIERT

Deutscher Museumsbund: Köhne amtiert noch bis Mai

Beim Deutschen Museumsbund steht ein Wechsel an: Nach acht Jahren an der Spitze scheidet Präsident Eckart Köhne (55) turnusgemäß aus dem Amt. Seine Nachfolgerin oder sein Nachfolger wird bei der Jahrestagung vom 8. bis 11. Mai gewählt. Der Vorstand – aktuell mit Präsident, Vizepräsidentin und jeweils vier Beisitzerinnen und Beisitzern – wird alle vier Jahre neu bestimmt. Eckart Köhne ist seit Mai 2014 Museumsbundpräsident. Der Karlsruher und promovierter Archäologe leitet seit Juli 2014 das Badische Landesmuseum im Karlsruher Schloss. (dpa)

KONTAKT

Kulturredaktion
E-Mail: kulturredaktion@lkz.de
Telefon: (07141) 130-353

Eine sportliche Leistung

Der tiefere Sinn von „The Ceremony of Wight“ will sich dem Zuschauer aber nicht so recht erschließen

VON ARNIM BAUER

STUTTGART. Warum weicht das Fitz mit einer Veranstaltung in die Rampe aus, wie nun geschehen mit der Objekt- und Körpertheaterperformance „The Ceremony of Wight“ des in Hongkong geborenen Rafi Martin, der in Stuttgart studiert hat und die französische Staatsbürgerschaft besitzt? Die Antwort ist in diesem Fall recht einfach: „Im Fitz unterm Tagblattturm reicht die Höhe der Bühne nicht für diese Vorstellung“, begründet Chef-dramaturg Christian Bollow den Ortswechsel.

Ausgeklügelte Konstruktion

Nun, die Höhe wird ausschließlich dafür benötigt, um über Rollen ein Seil zu spannen, dessen eines Ende am Körper des Künstlers befestigt ist, das andere dann an einem großen, 37 Kilogramm schweren Wasser-Punchingball. Mit diesem Gegengewicht bewegt sich Rafi Martin nun schwebend, hängend, hüpfend, in verschiedenen Tempi im Kreis. Diese Phase ist wohl die zum Zuschauer attraktivste des Abends. Zuvor hat er sich in verschiedenen Dehnstreck- und Laufübungen warm gemacht. Dies alles in besonderen Lichträumen, die Joachim Fleischer erdacht hat, unterlegt mit Musik und Geräuschen von Méryll Ampe, die von Julika Mayer interpretiert werden.

So weit, so gut. Beifall für die sportlich-körperliche Leistung, für die Ästhetik, die hier sicher dargebracht wird. Interessant auch die fast zeitlupehaften Passagen, welche die sich wiederholenden Bewegungen buchstäblich nochmals in ein anderes Licht rücken. Und doch bleibt am Ende so etwas wie Ratlosigkeit. Denn der tiefere Sinn des Ganzen erschließt sich eher schwerfällig bis gar nicht. Im Programmblatt kann man lesen, dass sich Rafi Martin auf seine Erfahrungen in der Kampfkunst bezieht, dass er „standhalten, durchhalten, aushalten, Abläufe wiederholen und durch Körperzustände auch sein Innenleben zum Ausdruck bringen will.“

Die Darbietung zeigt zwar viel Engagement, man glaubt ihm schon, dass er damit mehr ausdrücken will als bloße Bewegung, aber er bleibt die Erkenntnis schuldig, was er genau damit meint. Ihm in seinem Fühlen, Denken und Assoziieren konkret zu folgen fällt schwer, denn dazu ist das Dargebotene zu eindimensional, zu dünn. Man kann sich zwar, wie in zu so vielen Dingen, seine eigenen Gedanken machen. Aber die Performance fordert den Zuschauer dazu kaum heraus, bleibt zu vage und letztlich auch in ihren Wiederholungen zu unspektakulär, um diesen Anspruch zu erheben.

Wie das deutsche Kino diesmal überrascht

Beim Wettbewerb der 72. Berlinale gehen Arbeiten von Andreas Dresen und Nicole Krebitz ins Rennen

VON PETER CLAUS UND JULIA KILIAN

BERLIN. Ungewöhnliche Begegnungen können zu ungewöhnlichen Filmen führen. So ist es auch bei Andreas Dresen und Nicolette Krebitz, den deutschen Filmemachern, deren Filme im Wettbewerb der Berlinale laufen und ins Rennen um den Goldenen Bären gehen.

Dresen hat lange nachgedacht, wie man eine Geschichte über das US-Gefangenenlager Guantánamo erzählen könnte. Am Wochenende stellte der 58-Jährige nun seinen Film „Rabiye Kurnaz gegen George W. Bush“ vor. Die Namen lassen aufhorchen.

Im Film geht es um Murat Kurnaz – den Mann also, der in Bremen aufgewachsen ist und nach den Terroranschlägen vom 11. September ohne Anklage in Guantánamo festgehalten wurde. Dresen erzählt dessen Geschichte mit einem ungewöhnlichen Blick: Er schaut nämlich auf die Mutter, eine Hausfrau, die ihren Sohn befreien will. Murat Kurnaz war als türkischer Staatsangehöriger von 2002 bis 2006 in dem US-Lager auf Kuba inhaftiert. Nach und nach enthüllt der Film den juristischen Kampf um seine Freilassung und das politische Versagen.

Die Intensität des Films ist vor allem Meltem Kaptan in der Rolle der Mutter zu verdanken. Die Comedienne („Ladies Night“) ist in ihrer ersten Hauptrolle in einem deutschen Kinofilm zu sehen.



Die Regisseurin Nicolette Krebitz (l) und die Schauspielerin Sophie Rois, Hauptdarstellerin in ihrem Wettbewerbsfilm „A E I O U – Das schnelle Alphabet der Liebe“.

Foto: Joerg Carstensen/dpa

Energiegeladen, mit Charme, Versmühtheit und Witz zeichnet sie das Porträt einer Frau, die bis zur Erschöpfung um ihr Kind kämpft. Dresens Film ist auf diesem Weg erstaunlich leicht und warm geworden, ohne die schweren Momente zu vernachlässigen.

Erstaunlich leicht und couragiert wirkt auch der neue Film von Nicolette Krebitz. Mit „Wild“ erzählte sie eine besondere Liebesgeschichte – darin verliebte sich eine Frau in einen Wolf. Auf die Idee zu ihrem neuen Film, schreibt Krebitz, sei sie auch durch die Begegnung mit einem Taschendieb gekommen. Sie habe selbst mal in Venedig gedreht und vor ihrer Nase sei einer Dame eine Handtasche gestohlen worden.

Film mit vielen Szenen, die in Erinnerung bleiben

„Ich bin dem Dieb hinterher gelaufen und konnte ihn tatsächlich in einer Gasse stellen“, schreibt Krebitz. Sie habe plötzlich vor ihm gestanden und er vor ihr. „Naja, und es war eben nicht mehr so einfach etwas zu sagen. Er tat mir leid, aber ich fand ihn auch super schön und ich hatte natürlich auch Angst vor ihm.“ Ein Glück sei ihr der damalige Kameramann hinterher gelaufen und habe die Situation aufgelöst. „Vielleicht wäre ich sonst auch mit dem Dieb durchgebrannt. Man weiß es nicht...“

Mit einer ähnlichen Szene beginnt nun ihr Film „A E I O U – Das schnelle Alphabet der Liebe“. Sophie Rois spielt die Hauptrolle: Anna, eine ältere Schauspielerin.

Sie lebt in einer großen Berliner Altbauwohnung, ist aber so pleite, dass schon eine kaputte Waschmaschine nach Existenzkrise schreit. Begegnet sie anderen Menschen, streckt sie ihnen geziert ihre Finger entgegen – um einen Handkuss zu bekommen.

Als ihr eines Abends jemand auf der Straße die Handtasche klaut, erzählt sie ihrem Nachbarn (Udo Kier) davon. „Das Verrückte ist“, bemerkt sie verwundert, „ich hatte überhaupt keine Angst. Ich war bereit zu sterben.“

Als sie aus finanziellen Gründen einen Job annimmt, steht der Taschendieb plötzlich wieder vor ihr: Sie soll dem jungen Mann Sprechunterricht geben, für eine Theateraufführung in der Schule. Während die beiden also miteinander Aaaaaaas und Uuuuuus üben, entwickelt sich eine ungewöhnliche Beziehung.

Der Film hat etwas von einem mal überdrehten, mal melancholischen Märchen. Mit der Zeit scheint Anna neue Räume zu entdecken – in sich und in der Welt. Man kann das schauspielerisch steif und die Erzählung konstruiert finden. Aber der Film hat viele Szenen, die in Erinnerung bleiben und auch als Kommentare aufs moderne Leben taugen. Man kann Krebitz' Film auch als Protest deuten – als Protest dagegen, dass Frauen jenseits des Jugendalters oft als nicht mehr beherrschenswert abgestempelt werden. Nicht zuletzt in der Filmwelt.